

Die globale Wissensgesellschaft vor Ort?

Universitäten in ländlichen Regionen

Eva Barlösius



Leibniz Center
for Science and Society



Leibniz
Universität
Hannover

Die globale Wissensgesellschaft vor Ort? Universitäten in ländlichen Regionen

1. Ausgangspunkte

Da ich mich in diesem Text zum ersten Mal mit Universitäten¹ in ländlichen Regionen beschäftige, scheint es mir wichtig, gleich zu Beginn darüber Auskunft zu geben, welche wissenschaftlichen Ausgangspunkte ich meinen Ausführungen zugrunde lege. Im Wesentlichen handelt es sich um zwei. Erstens forsche ich augenblicklich über die gesellschaftliche Position der Universität² in der Wissensgesellschaft. Um diese zu kennzeichnen, spreche ich von der *sozialisierten Universität*. Damit will ich ausdrücken, dass die Universität gesellschaftsprägend und somit sozialisierend geworden ist. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass wissenschaftliches Wissen wie auch akademische Bildungsabschlüsse für beinahe alle sozialen Felder als unentbehrlich angesehen werden, damit diese ihre je spezifischen Aufgaben erfüllen können: Politik bedarf wissenschaftlicher Expertise ebenso wie die Rechtsprechung, die Ökonomie ist auf wissenschaftliche Innovationen angewiesen, das Gesundheitssystem soll auf evidenzbasierter Medizin gründen. Diese Angewiesenheit auf Leistungen des wissenschaftlichen Feldes ließe sich in ähnlicher Weise für fast alle sozialen Felder durchdeklinieren.

Je gesellschaftsprägender die Universität wird, desto mehr wird sie selbst sozialisiert, worunter ich verstehe, dass die Gesellschaft vielfältige Ansprüche an die Universität richtet und auch durchsetzt, dass diese die von ihr erwarteten Leistungen zu erbringen hat. Die sozialisierte Universität hat dementsprechend beispielsweise wissenschaftliches Wissen in Expertise zu überführen, Wissenschaftskommunikation zu betreiben, Beratungsaufgaben zu übernehmen, Wissenstransfer zu leisten und sich in unternehmerischen Ausgründungen zu engagieren. Auf diese Weise steigt die gesellschaftliche Bedeutsamkeit der Universität immens. Es überrascht deshalb nicht, dass sie zunehmend zum Ausgangspunkt sozialer Auseinandersetzungen wird, insbesondere in den letzten Jahrzehnten. Um verständlich zu machen, was ich hierunter verstehe, sollen ein paar Stichworte genügen: Fake News, die prinzipielle Infragestellung wissenschaftlichen Wissens, die Kritik der Universität als Eliteprojekt sind Beispiele dafür. In diesen

¹ Dieser Text geht auf einen Vortrag auf der Tagung „El papel de la universidad en la sociedad rural“, Humboldt-Kolleg, Universidad León, vom 8. bis 10. September 2022, zurück. Der Vortrag richtete sich an ein spanisches Publikum. In Spanien gibt es keine Fachhochschulen, weshalb ich hier nicht nach Fachhochschulen und Universitäten unterscheide. Auch war dies für mein Anliegen, die „Idee der Universität“ (Jaspers) und ihre regionale Praxis miteinander zu konfrontieren, nicht von Bedeutung.

² Ich spreche hier von der Universität, weil sie die für das wissenschaftliche Feld charakteristische Einrichtung repräsentiert. Ich meine aber das gesamte wissenschaftliche Feld, wenn ich von der Universität spreche. Da die Universität schon in ihren Anfängen als universelle Institution geschaffen wurde, entlastet dies auch davon, auf Spezifika und Differenzen zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Feldern eingehen zu müssen.

Auseinandersetzungen dokumentiert sich überdeutlich, als wie einflussreich und machtvoll die Universität mittlerweile wahrgenommen wird (Barlösius/Ruffing 2020 & 2021).

Aus meiner Sicht befinden wir uns erst dann in einer Wissensgesellschaft, wenn beides zusammentrifft: die gesellschaftsprägende Bedeutsamkeit von Wissenschaft und Hochschule und die grundsätzliche gesellschaftliche Kritik an ihnen. Dies ist mein erster Ausgangspunkt. Den zweiten kann ich wesentlich kürzer fassen, weil er bereits in Form eines Buchs vorliegt (Barlösius 2019). Vor einigen Jahren habe ich über Infrastrukturen in peripheren ländlichen Regionen gearbeitet. Meine Intention war es, ein soziologisches Konzept von Infrastrukturen zu entwickeln, dass diese als soziale Ordnungsdienste begreift. Weiterhin war mein Anspruch, zu zeigen, dass durch den Abbau staatlicher Infrastrukturen in peripheren ländlichen Regionen deren Chancen, mittels Infrastrukturen an der Wissensgesellschaft zu partizipieren, gefährdend sind, insbesondere dann, wenn sie von den für die Wissensgesellschaft charakteristischen Wissensinfrastrukturen abgekoppelt sind. Die Universität repräsentiert dabei eine besonders bedeutsame Wissensinfrastruktur für ländliche Regionen.

2. Das Spannungsverhältnis zwischen der Universität als universeller und überräumlicher Institution und als lokaler und räumlich fixierter Einrichtung

Die Universität ist von Anfang an als universelle Institution gedacht und geschaffen worden. Sowohl als Idee wie als Institution ist sie weder an eine Epoche, noch an eine soziale Gruppe oder Einheit, noch an eine spezifische Kultur und schon gar nicht an ein bestimmtes Territorium gebunden. Im Gegenteil, all diese und alle weitere Bindungen und Einschränkungen widersprechen ihrer Eigenart. Mit Georg Simmel gesprochen, handelt es sich um eine überräumliche Einrichtung, worunter er verstand, dass sie sich gleichermaßen und gleichzeitig über jeden Raum erstreckt und zu allen möglichen Punkten eine gleichmäßige Raumbeziehung hat (Simmel 1992: 693). Sie kann allorts sein. Wenn man sich dies vergegenwärtigt, es ist auch nicht mehr erstaunlich, dass traditionell in Deutschland Universitäten in kleinen und oftmals abgelegenen Städten gegründet wurden – fern von Herrschaftszentren und ökonomischen Knotenpunkten.

Die Universität ist aber nicht nur eine universelle, sondern ebenso eine universalisierende Institution. Damit ist gemeint, dass sie überall dort, wo es sie gibt, in ähnlicher Weise gesellschaftlich wirkt – sofern sie nicht daran gehindert wird, wie in autoritären politischen Regimen, wo sie wegen ihres universellen Charakters und ihrer universalisierenden Eigenschaften stets mit größtem Misstrauen beäugt wird. Die universalisierenden Eigenschaften zeigen sich beispielsweise darin, dass sie die Hervorbringung einer „common rationalistic and universalistic

culture“ fördert (Schofer/Ramirez/Meyer 2021: 1), sich ähnliche Professionen oder zivilgesellschaftliche Organisationen ausbilden.

Als lokale und räumlich fixierte Einrichtung werden Universitäten vorwiegend dann untersucht, wenn sie in ländlichen und peripheren Regionen angesiedelt sind, sprich in ökonomisch wenig prosperierenden Gegenden, die zudem oftmals von hoher Abwanderung betroffen sind. Im Allgemeinen sind solche Universitäten Gegenstand regionalökonomischer Analysen und Bewertungen. Dazu werden die Universitäten als lokale Einrichtungen identifiziert und insbesondere daraufhin befragt, was sie für die Region, in der sie angesiedelt sind, leisten: Welche regionalen Beiträge erfüllen sie? Welche regionalen Effekte gehen von ihnen aus? Der Fokus liegt dabei im Allgemeinen auf regionalökonomischen Effekten und darauf, welche Wirkungen die Universitäten für die lokale Demographie haben, speziell, ob sie die Abwanderung junger Menschen verhindern oder zumindest verzögern. Damit werden die Universitäten vorwiegend hinsichtlich jener zwei Aspekte betrachtet, die als regionale Schwächen gelten, und sie werden daraufhin bewertet, was sie dazu beitragen, diese Mängel zu heben oder zu verringern.

Das Spannungsverhältnis von universeller und überräumlicher versus lokaler und räumlich fixierter Betrachtung von Universitäten wirft die Frage auf, welches Verständnis von Universität mit diesen beiden Auffassungen einhergeht. Dieser Frage nähere ich mich anhand von drei Unterfragen:

- (1) Was gerät in den Blick, wenn Universitäten in peripheren ländlichen Regionen unter regionalen Gesichtspunkten betrachtet werden?
- (2) Was wird dabei nicht bzw. zu wenig beachtet?
- (3) Was leitet sich daraus für das Selbstverständnis von Universitäten in ländlichen Regionen her?

Um diese Fragen beantworten zu können, ist es zunächst erforderlich, die lokale und räumlich fixierte wie auch die universelle und überräumliche Auffassung besser kennenzulernen.

3. Analysen zur Regionalentwicklung – eine Skizze

Im Folgenden werde ich skizzenhaft rekonstruieren, wie die Beiträge und Effekte von ländlich gelegenen Universitäten untersucht werden und zu welchen Ergebnissen solche Studien gelangen. Im Zentrum dieser Analysen steht im Allgemeinen die Frage: Inwieweit dient die Universität als Einrichtung vor Ort regionalen Erfordernissen und Zwecken? Wie bereits erwähnt, analysieren diese Studien insbesondere regionalökonomische und demographische Effekte. Beginnen wir mit wichtigen regionalökonomischen Wirkungen. Hierfür wird u. a. untersucht, ob und in welchem Ausmaß die Beschäftigten der Universitäten ihr Einkommen in der Region

verausgaben, wie und in welchem Umfang die Studierenden zur lokalen Ökonomie beitragen, inwieweit die Universitäten Innovationsprozesse und Ausgründungen vor Ort begünstigen, ob und wie sie daran mitwirken, die regionale Wirtschaft in Wissensnetzwerke einzubinden (Gareis/Diller 2020: 265). Eine besonders wichtige regionalökonomische Leistung wird darin gesehen, dass die Universitäten hochqualifizierte Arbeitskräfte für die lokale Wirtschaft ausbilden.

Die meisten Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, dass bei gleichen ökonomischen, demographischen, rechtlichen und anderen Rahmenbedingungen ländliche Regionen mit Universität sich besser entwickeln als solche ohne Universität (Drucker/Goldstein 2007). Sie zeigen, dass Universitäten in ländlichen Regionen die Wertschöpfung vor Ort immens erhöhen, und zwar deutlich stärker als Universitäten in Metropolregionen (Kratz/Lenz 2015). Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass Universitäten „in dünner besiedelten Regionen [...] originärer FuE-Partner“ für wissenschaftliche Kooperationen mit der Wirtschaft sind. In „dicht besiedelten Regionen konkurrieren sie dagegen mit „einer Vielzahl von Forschungseinrichtungen“ (Blume et al. 2020: 225).

Um demographische Effekte von Universitäten in ländlichen Regionen zu erfassen, wird vor allem untersucht, ob sie die Abwanderung junger Menschen nach dem Schulabschluss reduzieren bzw. verzögern. In ihrem Aufsatz über „Räumliche Aspekte der Studierendenmobilität. Stand der Forschung, eigene regionalstatistische Untersuchungen und die These vom ‚Bologna-Drain‘“ haben Gareis und Diller (2020) gezeigt, dass der Brain Drain nach dem Schulabschluss aus ländlichen Regionen verringert bzw. aufgeschoben wird (ebenda: 266). Allerdings scheinen eher Frauen und Kinder aus sozialstrukturell schwächeren Familien zum Studium in ländlichen Regionen zu bleiben als Männer und Schulabsolvent:innen aus privilegierten Schichten (ebenda). Weiterhin weisen die Autoren darauf hin, dass die Verbleibquote nach dem Studium in Regionen mit einer schwachen Ökonomie deutlich geringer ist als in Regionen mit starker Ökonomie. In Ostdeutschland mit einer in vielen Regionen schwachen Ökonomie verbleiben 67 Prozent der Studierenden, in Norddeutschland mit einer im Vergleich zu Ostdeutschland stärkeren, aber im Vergleich mit Süddeutschland schwächeren Ökonomie dagegen 80 Prozent der Absolvent:innen, während Süddeutschland mit 87 Prozent die höchste Verbleibquote aufweist (ebenda: 268).

Viele Studien heben weitere positive Effekte der Universitäten für die ländlichen Regionen hervor. Dazu gehört, dass sie ein Klima von Toleranz, Diversität und mentaler Offenheit fördern und „innovative“ und „kreative Milieus“ hervorbringen (Blume et al. 2020: 214). Weiterhin tragen sie wesentlich zum Erhalt lokaler Infrastrukturen, z. B. des öffentlichen Nahverkehrs, kultureller Einrichtungen, z.B. Kino und Theater, und des Gast- und Freizeitgewerbes, etwa Cafés, Clubs und Kneipen, bei. Auf diese Weise haben die Universitäten einen großen Anteil

daran, die ländlichen Regionen infrastrukturell und kulturell, aber auch politisch zu stabilisieren.

Eine erste Zwischenbilanz lautet dementsprechend: Universitäten in ländlichen Regionen haben positive Effekte, aber sie sind kein Garant für eine positive Entwicklung ländlicher Regionen. Aus der Perspektive der ländlichen Regionen, die eine Universität beherbergen, ist dies ein vielsprechendes Ergebnis. Aber wie sieht diese Zwischenbilanz für die Universitäten aus? Mit anderen Worten: Was gerät in den Blick, wenn sie nach regionalen Gesichtspunkten betrachtet werden, und was findet keine bzw. zu wenig Beachtung? Die regionale Perspektive bewertet die Universitäten vorwiegend danach, was sie für die Region leisten. Dazu werden ihre Aufgaben und Leistungen lokalisiert, womit einhergeht, dass sie auf den Standort bezogen und damit als räumlich fixiert aufgefasst werden. Mehr noch: Von den vielen Aufgaben, die sie erfüllen, und von den vielen Leistungen, die sie erbringen, werden vorwiegend jene besonders geschätzt, die daran mitwirken, regionale Defizite zu verringern und Probleme zu lösen. Insgesamt werden dadurch Nebenprodukte der Universitäten, wie die Abmilderung demographische Folgen, zu maßgeblichen Leistungen erklärt. All dies führt die Universitäten von ihrem ursprünglichen Verständnis als universelle und überräumliche Institution, die universalisierende Eigenschaften besitzt, weit weg.

Bei dieser Betrachtungsweise wird viel zu wenig Aufmerksamkeit auf die originären Kernaufgaben der Universität, nämlich zu forschen und zu lehren, gelegt. Schon gar nicht werden diese so bewertet, wie dies im wissenschaftlichen Feld geschieht, beispielsweise entlang origineller Forschungsleistungen, hochrangiger Publikationen, exzellenter Lehrqualität, der Einwerbung kompetitiver Drittmittel etc. Auch die internationale Einbindung der Universität, die Rekrutierung von Forschenden aus anderen Ländern oder die Einschreibung internationaler Studierender gerät kaum in den Blick. Letztlich könnte man zugespitzt sagen, dass die Kriterien, nach denen sich die Universitäten gegenseitig bewerten und die für ihre Position innerhalb des wissenschaftlichen Feldes entscheidend sind, bei der regionalen Betrachtungsweise außen vor bleiben. Folglich ließe sich bezweifeln, ob mit diesen Kriterien die Universitäten in ländlichen Regionen überhaupt als Universitäten bewertet werden – jedenfalls passen diese nicht zur Universität als universelle Institution mit universalisierenden Eigenschaften.

4. Eine methodologische Zwischenbemerkung

Die Universität ist eine universelle Institution, damit habe ich meine Ausführungen begonnen. Darunter habe ich gefasst, dass die Universität eine Einrichtung ist, die weder zeitlich, sozial noch räumlich bestimmt, sondern von all diesen Bindungen befreit ist. Dies heißt selbstverständlich nicht, dass sie in der Praxis nicht doch eine spezifische Geschichte, Gegenwart und

Zukunft hat, dass sie sozial inklusiv wie exklusiv ist, und auch nicht, dass sie überall anders organisiert und etabliert ist. Es ist die „Idee der Universität“, durch die sie als universelle Institution konzipiert wird. Auf diese Vorüberlegungen komme ich an dieser Stelle zurück, weil ich bislang vorwiegend regionalwissenschaftliche Studien zitiert habe und nun zu einer anderen wissenschaftlichen Betrachtungsweise wechsle: zur Wissenschafts- und Hochschulforschung. Damit ist – zumindest nach meinem Verständnis – eine methodologische Herausforderung verbunden. Die Wissenschafts- und Hochschulforschung bemüht sich zwar um eine distanzierte wissenschaftliche Haltung gegenüber ihrem Gegenstand, aber letztlich gelingt es ihr oftmals nicht in gleicher Weise, als wenn sie über etwas forschen würde, zu dem sie in keinerlei Relation steht. Trotz aller Bemühungen bleibt die Wissenschafts- und Hochschulforschung zu meist mit ihrem Gegenstand verstrickt.

Besonders deutlich dokumentiert sich dies darin, dass in vielen Forschungen bei der Analyse der Universität häufig im Verborgenen darauf referiert wird, was sie sein sollte und könnte, um die Differenzen zur gegenwärtigen Universität zu bestimmen. Typischerweise wird auf die Humboldt'sche Universität verwiesen. Wiederholt habe ich dabei den Eindruck, dass Humboldts Schrift an den König von Preußen aus dem Jahr 1809 von vielen, die sich euphorisch darauf beziehen, nur äußerst oberflächlich zur Kenntnis genommen worden ist (von Humboldt 1809). Humboldt hatte hier dargelegt, warum es opportun wäre, eine Universität in Berlin zu gründen, wie der König dies kostensparend bewerkstelligen könnte und weshalb er sich in die innere Organisation der Universität besser nicht einmischen sollte. Die „Humboldt'sche Universität“ ist leider oftmals zu einem beliebig genutzten Passepartout verkommen. Dass ideale bzw. normative Referenzbezüge herangezogen werden, um die empirische Entwicklung der Universität kritisch zu reflektieren, halte ich für nicht per se problematisch, sofern dies offen passiert und diese „idealen“ Auffassungen nicht zum Maßstab für eine empirische Universität erklärt werden.

Auch ich werde im Folgenden eine solche ideale Referenzfolie heranziehen: die „Idee der Universität“ von Karl Jaspers (1961). Nach Jaspers hat die Universität ihren Ursprung im „Wissenwollen“ und deshalb „keinen anderen Zweck als zu erfahren, was zu erkennen möglich ist und was aus uns durch Erkenntnis wird“ (ebenda: 41). Ihre Triebfedern sind dementsprechend eine „grenzenlose Wahrheitssuche“ und eine „bedingungslose Wahrheitsforschung“ (ebenda: 1f.). Die Universität begründet sich folglich nach Jaspers aus sich selbst heraus und nicht aus einem ihr von außen auferlegten Zweck. Damit sie sich weitgehend von ihrer äußerlichen Inanspruchnahmen befreit entwickeln kann, sind akademische Selbstverwaltung und eine passende Universitätsverfassung unerlässlich.

Im Folgenden werde ich zunächst schlagwortartig die Position der Universität in der globalisierten Wissensgesellschaft kennzeichnen und danach auf die seit mittlerweile über einem

halben Jahrhundert andauernde und in den vergangenen Jahrzehnten nochmals gesteigerte Expansion der Universität eingehen – wie die enorme Zahl an Neugründungen, die außerordentliche Zunahme der Studierendenzahlen, das immense Wachstum an wissenschaftlichen Publikationen. Beide Abschnitte scheinen gar nicht – auch nicht indirekt – auf die „Idee der Universität“ zu referieren. Das täuscht, denn allein meine Auswahl fußt auf großen Differenzen gegenüber dieser Idee.

5. Die Universität in der globalisierten Wissensgesellschaft

Die Schriften zu diesem Thema füllen mittlerweile viele Regalmeter. Sie thematisieren unzählige Aspekte, verwenden unterschiedlichste theoretische Konzepte und basieren auf vielfältigen Daten. Es ist deshalb nicht möglich, sie hier in der gebotenen Kürze zu präsentieren. Aus meiner Sicht ist hinsichtlich der „Idee der Universität“ besonders bedeutsam, welche Position der Universität in der globalisierten Wissensgesellschaft zugewiesen ist: Handelt es sich um eine, die unmittelbar auf gesellschaftliche Anforderungen ausgerichtet ist, oder um eine, die davon weitgehend entlastet ist? Dies möchte ich exemplarisch anhand zweier zentraler Texte analysieren.

Eine frühe Studie über die Universität in der Wissensgesellschaft ist das Buch „The Coming of Post-Industrial Society“ von Daniel Bell (1973). Darin prognostizierte er bereits in den frühen 1970er Jahren, dass Wissenschaft zu einem „axialen Prinzip der sozialen Ordnung“ (ebenda: 114) und die Position der Wissenschaft in der Gesellschaft sowie ihre Organisation zu einem „Hauptproblem der nachindustriellen Gesellschaft“ werden wird (ebenda: 118). Ob die Wissenschaft ihr „besonderes Kennzeichen“ – „ihre Autonomie“, die das „Kernstück“ ihres Ethos und ihrer Organisation bildet – trotz steigender gesellschaftlicher Indienstnahmen weiterhin „verteidigen kann“, war für ihn eine offene Frage. Letztlich hinge dies „von der Kraft ihres Ethos ab“. Der Umgang mit der „Spannung“ zwischen gesellschaftlicher Indienstnahme und wissenschaftlicher Autonomie entscheide darüber, wie Wissenschaft in der nachindustriellen Gesellschaft positioniert und organisiert sein werde (ebenda: 299). Für ihn bestimmt sich somit die zukünftige gesellschaftliche Position der Wissenschaft und ihre Organisation vorwiegend dadurch, ob es ihr gelingen wird, ihre besonderen Merkmale zu bewahren. Man könnte auch sagen: wie erfolgreich die Universität dabei sein wird, trotz der vermehrten gesellschaftlichen Inanspruchnahmen weiterhin der „Idee der Universität“ zu folgen.

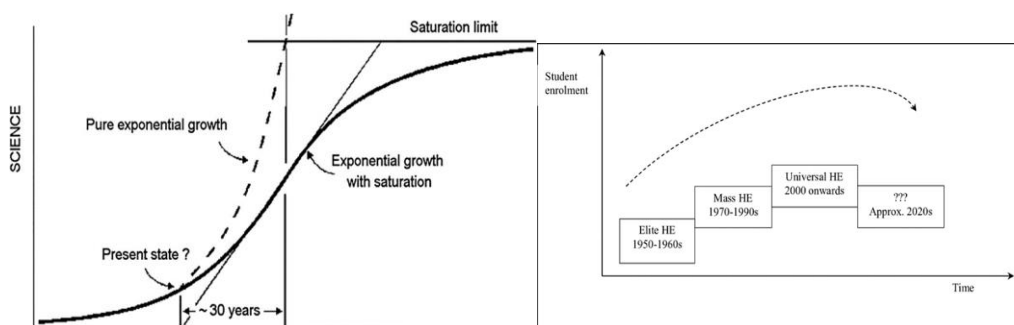
In ihrer Studie „Sociology of Higher Education“ erklären Stevens et al. (2008) die Universität zu einem „Hub“ – sprich zu einem gesellschaftlichen Knotenpunkt. Zu einem gesellschaftlichen Knotenpunkt sind die Universitäten geworden, weil in den Gegenwartsgesellschaften „much of the work of class stratification, knowledge production, and legitimation is relegated to the

same organizations: universities“ (ebenda: 135). Sie repräsentieren nach Stevens et al. zentrale Infrastrukturen der Wissensgesellschaft. Dies bedinge jedoch ein Paradox: Je wichtiger die Universität als Infrastruktur für die Gesellschaft wird, umso mehr büße sie ihre Privilegierung ein, beispielsweise ihre weitgehende Autonomie.

Die Universität als Infrastruktur der Wissensgesellschaft zu begreifen, impliziert im Vergleich zur „Idee der Universität“ eine gravierende Positionsverschiebung mit vielen Folgen. Für die Universitäten in ländlichen Regionen ergibt sich daraus, dass ihre Präsenz vor Ort die Chance eröffnet, an der Wissensgesellschaft partizipieren zu können und nicht mehr von deren Entwicklung abgekoppelt zu werden. Dies setzt jedoch voraus, Universitäten als universelle und überräumliche Institutionen zu begreifen und nicht primär als lokale und räumlich fixierte Einrichtungen zu behandeln und ihnen diesem Gebot gemäße Verwirklichungschancen zu bieten.

6. Grenzenlose Expansion? – Keine Sättigung in Sicht!

In vielen europäischen Ländern wurden seit der Mitte des 20. Jahrhunderts Universitäten in eher entlegenen Regionen neu gegründet. In welchem Jahrzehnt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sie vorwiegend neu eingerichtet wurden, variiert in den verschiedenen Ländern und hängt hauptsächlich mit politischen und ökonomischen Faktoren zusammen. Gemeinsam ist diesen Neugründungen, dass sie jeweils eine immense Expansion in dem oben skizzierten Sinn bedeuten. In der Mehrzahl der Fälle konnten sich die Neugründungen gegenüber den Universitäten mit langer Tradition nur schwer etablieren. Gewiss, es gibt einige Ausnahmen, aber tendenziell trifft dies zu. In dieser Wachstumsphase herrschte die Überzeugung vor, dass die Expansion von Wissenschaft und Hochschulbildung in absehbarer Zukunft an Grenzen stoßen würde, weil sich sowohl hinsichtlich der Forschung wie auch der Hochschulbildung eine Sättigung einstellen würde. Besonders populäre Modelle dieser Deutung der Grenzen von Wissenschafts- und Hochschulexpansion sind „Price’s Model of Scientific Growth“ (de Solla Price 1965) und „Trow’s Model of Higher Education“ (Trow 1973).



Price’s Model of Scientific Growth

Trow’s Model of Higher Education

Heute – über vierzig Jahre später – wissen wir, dass diese Vorhersagen Modelle geblieben sind: Bislang lässt sich keine Grenze des Expansionsprozesses beobachten – insbesondere wenn man ihn weltweit beobachtet. Die Expansion schreitet fort und scheint allumfassend: Die Anzahlen der Universitäten, der Studierenden, der Publikationen, Forschungsmittel etc. steigen immer weiter. Da unzählige Darstellungen dieses exorbitanten Wachstums vorliegen, wäre jede Auswahl, um diese zu belegen, willkürlich, weshalb ich hier darauf verzichte und stattdessen auf zwei Publikationen verweise. Für die Expansion wissenschaftlicher Forschung: „The Century of Science. The Global Triumph of the Research University“ (Powell et al. 2017), und für die Hochschulexpansion: „Responding to Massification. Differentiation in Postsecondary Worldwide“ (Altbach et al. 2017). Die Universität ist nicht mehr nur eine universelle Institution im Sinne von allgemeingültig; sie ist auch universell vorhanden, sprich global etabliert.

7. Die Universität als universalisierende Institution

Bei dieser Überschrift erwartet man im Allgemeinen Darlegungen darüber, wie die Universität, also Forschung und Lehre, zur globalen Wissensökonomie beiträgt, wie sie Innovationen ermöglicht, die auf dem gesamten Erdball wirksam werden, wie sich die Professionen immer mehr angleichen usw. Diese vorwiegend ökonomische Geschichte wird häufig erzählt, eine andere dagegen kaum: nämlich jene, die von der „Idee der Universität“ ausgeht und Universitäten als Orte der Bildung, Aufklärung und Partizipation schildert. In ihrer Studie „The Worldwide Expansion of Higher Education in the Twentieth Century“ haben Schofer/Meyer (2005) gezeigt, dass offenbar ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Expansion der Universitäten vor Ort und der Mitwirkung in Organisationen existiert, die sich für Menschenrechte und Prozesse der Demokratisierung engagieren. In der jüngst erschienenen Untersuchung haben sie gemeinsam mit Ramirez ihre Analysen vertieft und nochmals betont, dass die Expansion mit dazu beigetragen hat, „to establish the foundation of modern democratic polities“ und „to construct global citizens organized around universalistic expertise and scientific knowledge“ (Schofer/Ramirez/Meyer 2021: 2). Weiterhin unterstreichen sie, dass mit dem Ausbau der Universitäten in den verschiedenen Ländern die Anzahl der ratifizierten internationalen Abkommen und die Mitwirkung in internationalen Organisationen steigt, die Bereitschaft, wissenschaftliche Expertise zur Entscheidungsfindung heranzuziehen, wächst und die Anzahl von Personen, die in internationalen Nicht-Regierungsorganisationen Mitglied sind, sich deutlich erhöht. Außerdem bedingt die steigende Quote an Hochschulabsolvent:innen, dass immer mehr Personen ähnlich sozialisiert sind und ähnliche intellektuelle Identitäten ausbilden. Ganz so euphorisch wie die Autoren dieser Studien möchte ich diese insgesamt zu begrüßenden Entwicklungen nicht interpretieren. Auch hier gilt, was ich bereits für Universitäten in ländlichen

Regionen festgehalten habe: Universitäten haben positive Effekte auf die demokratische und internationale Entwicklung, aber sind allein noch kein Garant für eine solche positive global gesellschaftliche Entwicklung. In autoritären Regimen können sich diese positiven Effekte in der Regel kaum entfalten.

Trotz dieser entscheidenden Einschränkung möchte ich festhalten: Die Universität war von Anfang an eine universelle Institution, womit einhergeht, dass Wissenschaft, Forschung und Lehre per se anti-lokal und anti-territorial sind. In Wissensgesellschaften ist die Universität zu einer der wegweisenden, wenn nicht zur bedeutungsvollsten Institution der Universalisierung geworden. Universalisierend im Sinne von allgemein gültig ist sie hinsichtlich des Wissens, dem (vorläufige) Geltung zuerkannt und das praktisch nutzbar gemacht wird. Universalisierend im Sinne von üblich und gängig, weil weltweit ähnliche Professionen und Organisationen aus der Academia entwickelt werden. Universalisierend ist die Universität, insofern Normen und Verhaltensstandards, die eine große Nähe zur Universität aufweisen, wie die Ergebnisse der Debatten über Geschlechtergerechtigkeit, Diversität und Dekolonialisierung, oftmals für gesellschaftlich verbindlich erklärt werden. Und schließlich wirkt sie universalisierend in dem Sinne, dass überall ähnliche Verfahren der Entscheidungsfindung bei kontroversen Themen etabliert werden; in der Regel wird nach rational akzeptablen und problemlösenden Entscheidungen gesucht, und dazu wird auf wissenschaftliche Expertise recurriert.

Zu Beginn habe ich kurz dargelegt, dass man erst dann von einer Wissensgesellschaft sprechen sollte, wenn die Universität gesellschaftsprägend geworden ist und sich aufgrund dessen immer mehr gesellschaftliche Auseinandersetzungen an ihr entzünden. Ein Großteil der sich darin ausdrückenden Kritik bezieht sich auf genau diese universalisierenden Ansprüche und die darin angelegte Verbindlichkeit. So überrascht es nicht, dass die Geltung wissenschaftlichen Wissens in Frage gestellt wird, dass oftmals gegenüber gestaltungsmächtigen Professionen und generalisierenden Werten und Normen Vorbehalte und Ablehnungen vorherrschen oder wissenschaftliche Expertise als Herrschaftsinstrument kritisiert wird (Barlösius/Ruffing 2020 & 2021).

8. Lehren aus dem Spannungsverhältnis von „universell“ und „lokalisiert“

„Territoriality is an extremely complex and problematic concept for higher education.“ (Chatterton/Goddard 2000: 476) Die Gegenüberstellung der Universität als universelle Institution und regional lokalisierter Einrichtung hat diesen Satz überzeugend bestätigt. Er gilt insbesondere für Universitäten in Wissensgesellschaften, in denen diese eine besonders herausragende gesellschaftliche Bedeutung erlangt haben und in denen gleichzeitig zu beobachten ist,

dass für (periphere) ländliche Regionen die Partizipation an der globalisierten Wissensgesellschaft häufig gefährdet ist. Gerade deshalb kommt den Universitäten in diesen Regionen als überräumlichen Institutionen entscheidende Bedeutung zu: Sie eröffnen aufgrund ihres universellen und universalisierenden Charakters Chancen der Partizipation an der Wissensgesellschaft.

In den regionalen Betrachtungen wird dies bislang viel zu wenig beachtet. Im Gegenteil, da sie einen Fokus auf die Effekte vor Ort legen, tragen sie indirekt dazu bei, dass Universitäten in ländlichen Regionen als lokalisierte Einrichtungen begriffen werden und ihr universeller Charakter immer weiter in den Hintergrund rückt. Selbst für die Regionalentwicklung ist der Zugang zu regionsexternem Wissen ebenso essentiell wie zu regionalen Vernetzungen (Bathelt/Malmberg/Maskell 2004). Universitäten in Metropolen und ökonomisch starken Gegenden werden selten einer solchen regionalen Betrachtungs- und Bewertungsweise unterworfen und müssen sich nicht über ihre regionalen Effekte rechtfertigen. Beinahe ausschließlich Universitäten in ländlichen, peripheren und ökonomisch schwachen Regionen werden entlang solcher Kriterien beschrieben und beurteilt. Für diese Universitäten hat das zur Folge, dass die sogenannten Kernaufgaben von Universitäten – Forschung und Lehre – im Hinblick darauf, was diese für die Region leisten, geprüft werden, anstatt sie – wie dies für Universitäten ansonsten gilt – hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Qualität zu evaluieren; das heißt ihre Leistungen mit denen anderer Universitäten zu vergleichen und sie damit als universitäre Erfolge anzuerkennen und nicht vorwiegend den regionalen Nutzen zu bewerten. Durch die regional(ökonomisch)e Betrachtungsweise werden Nebenprodukte der Universität, z.B. demographische Wirkungen oder die Stärkung der lokalen Kaufkraft, zu zentralen Beiträgen umgewertet. Tendenziell werden damit ihre überräumliche Einbindung, ihr universeller Charakter und ihre universalisierenden Eigenschaften abgewertet – zumindest nicht für so wichtig betrachtet, wie es einer Universität gemäß wäre.

Ich möchte deshalb dafür plädieren, dass Universitäten in ländlichen Regionen nicht vorwiegend im Hinblick auf regionale Voraussetzungen und Erfordernisse betrachtet werden. Vielmehr sollten sie dabei unterstützt werden, sich am universellen Charakter und den universalisierenden Eigenschaften von Universitäten auszurichten. Darüber kann die Mitwirkung der Regionen, in denen sie sich befinden, an gesamtgesellschaftlichen und politischen Entwicklungen gefördert werden. Universitäten können dies jedoch nur verwirklichen, sofern sie sich auch aus dem ursprünglichen Wissenwollen entwickeln können. Und dies wird ihnen nur möglich sein, wenn Gesellschaft und Staat dies wollen (vgl. Jaspers 1961) und sie entsprechend finanziell und rechtlich ausstatten.

Literaturverzeichnis

Altbach, P. G., Reisberg, L., de Wit, H. (2017). *Responding to Massification. Differentiation in Postsecondary Education Worldwide*. Hamburg: Körber-Stiftung.

Barlösius E. (2019). *Infrastrukturen als soziale Ordnungsdienste. Ein Beitrag zur Gesellschaftsdiagnose*. Frankfurt/Main: Campus.

Barlösius E., Ruffing, E. (2020). *Für einen vorausschauenden Umgang mit der Infragestellung wissenschaftlicher Expertise*. Impulspapier. Hannover: Institutionelles Repositorium der Leibniz Universität Hannover, 16 S. DOI: <https://doi.org/10.15488/10245>.

Barlösius, E., Ruffing, E. (2021). Die Infragestellung wissenschaftlichen Wissens und wissenschaftlicher Expertise. Eine sozialwissenschaftliche Heuristik. In: Büttner, S., Laux, T. (Hrsg.), *Umstrittene Expertise. Zur Wissensproblematik der Politik*. Baden-Baden: Nomos, S. 113-134.

Bathelt, H., Malmberg, A., Maskell, P. (2004). Clusters and Knowledge: Local Buzz, Global Pipelines and the Process of Knowledge Creation. *Progress in Human Geography*, 28(1), 31-56.

Bell, D. (1973). *The Coming of Post-Industrial Society: A Venture in Social Forecasting*. New York: Basic Books.

Blume, L., Brenner, T., Bünstorf, G., König, J. (2020). Räumliche Implikationen verstärkter Drittmittelorientierung in der Hochschulfinanzierung. In: Postlep, R. D., Blume, L., Hülz, M. (Hrsg.), *Hochschulen und ihr Beitrag für eine nachhaltige Regionalentwicklung*. Hannover: Verlag der ARL, S. 208-232.

Chatterton, P., Goddard, J. (2000). The Response of Higher Education Institutions to Regional Needs. *European Journal of Education*, 35(4), 475-496.

de Solla Price, D. J. (1965). Networks of Scientific Papers: The Pattern of Bibliographic References Indicates the Nature of the Scientific Research Front. *Science*, 149 (3683), 510-515.

Drucker, J., Goldstein, H. (2007). Assessing the Regional Economic Development Impacts of Universities: A Review of Current Approaches. *International Regional Science Review*, 30(1), 20-46.

Gareis, P., Diller, C. (2020). Räumliche Aspekte der Studierendenmobilität. Stand der Forschung, eigene regionalstatistische Untersuchungen und die These vom „Bologna-Drain“ und mögliche Auswirkungen auf eine nachhaltige Hochschul- und Regionalentwicklung. In: Postlep, R. D., Blume, L., Hülz, M. (Hrsg.), *Hochschulen und ihr Beitrag für eine nachhaltige Regionalentwicklung*. Hannover: Verlag der ARL, S. 260-286.

Jaspers, K. (1961). *Die Idee der Universität*. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.

- Kratz, F., Lenz, T. (2015). Regional-ökonomische Effekte von Hochschulabsolventen. *Beiträge zur Hochschulforschung*, 37(2), 8-27.
- Powell, J., Baker, P. D., Fernandez, F. (2017). *The Century of Science. The Global Triumph of the Research University*. Bingley: Emerald Publishing.
- Schofer, E., Meyer, J. W. (2005). The Worldwide Expansion of Higher Education in the Twentieth Century. *American Sociological Review*, 70(6), 898–920.
- Schofer, E., Ramirez, F. O., Meyer, J. W. (2021). The Societal Consequences of Higher Education. *Sociology of Education*, 99(1), 1-19.
- Simmel, G. (1992). *Soziologie. Untersuchungen über Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Stevens, M. L., Armstrong, E. A., Arum, R. (2008). Sieve, Incubator, Temple, Hub: Empirical and Theoretical Advances in the Sociology of Higher Education. *Annual Review of Sociology*, 34,127-151.
- Trow, M. (1973). *Problems in the Transition from Elite to Mass Higher Education*. Berkeley: Carnegie Commission on Higher Education.
- von Humboldt, W. (1809). Antrag auf Errichtung der Universität Berlin. In: Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), *Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften*. Berlin: B. Behr's Verlag, 1903, S. 148-154.